1. Jahrg. Nr. 21.

„Jüdisches Gefühl"
Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

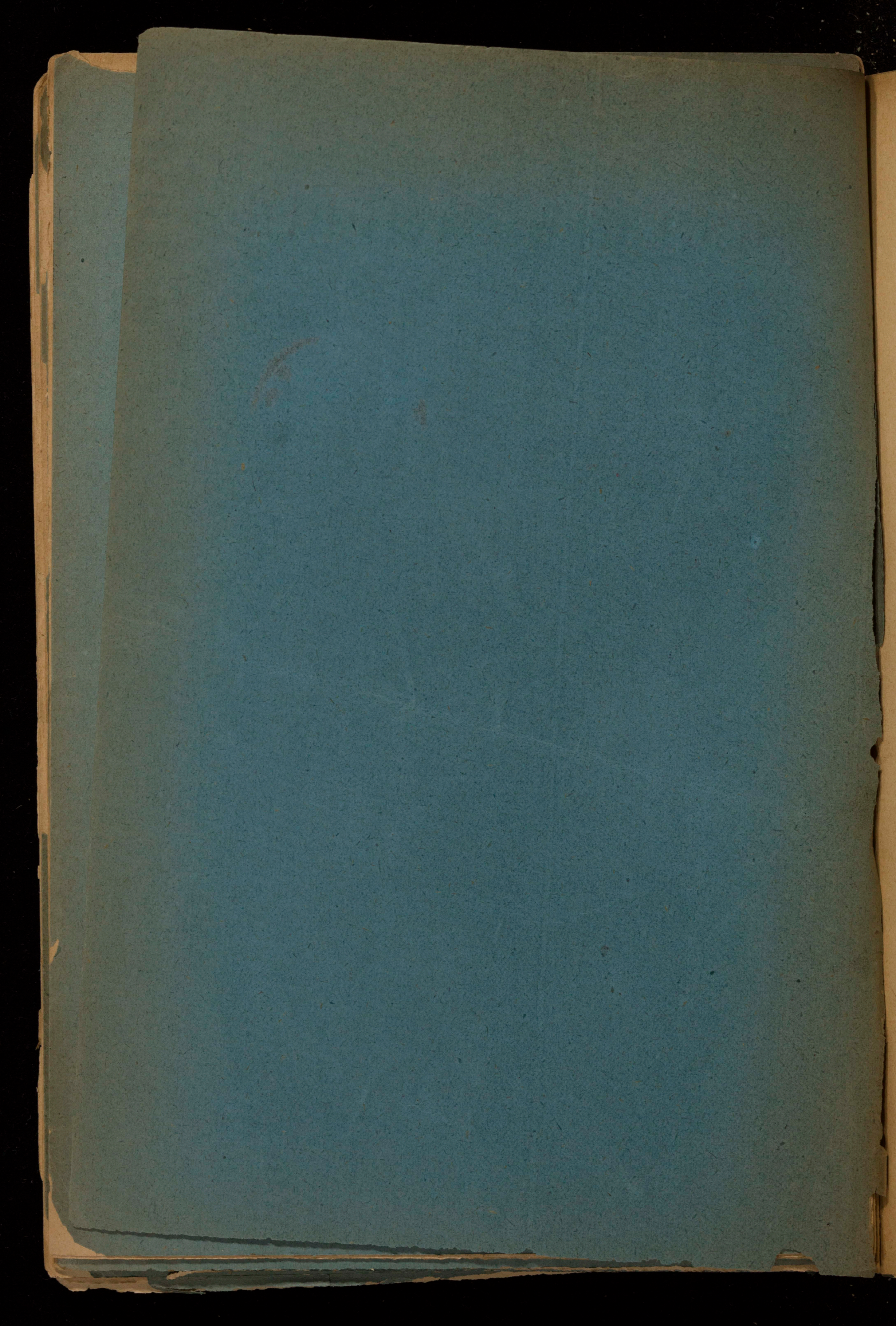
Bezugspreise:
Mit Postzusendung 4 K jährlich, 2 K halbjährlich. — Deutschland 4 M jährlich, 2 M halbjährlich. — Rußland 2 Rbl. jährlich. Balkanstaaten 5 Frcs. jährlich. — Einzelnummern 15 h.

Redaction: **Smečkagasse Nr. 7, I. Stock.**

Prag, 27. Juni 1901.
(10. Thamuz 5661.)




Verantwortlicher Redacteur: Emil Eisner. — Herausgeber: Filipp Lebenhart.
Druck von D. Kuh, Prag, Teingasse 17.

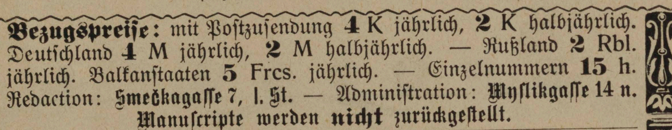


I. Jahrg. Prag, 27. Juni 1901 (10. Thamuz 5661). Nr. 21.

Jüdisches Gefühl.

Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.


Bezugspreise: mit Postzusendung 4 K jährlich, 2 K halbjährlich. Deutschland 4 M jährlich, 2 M halbjährlich. — Rußland 2 Rbl. jährlich. Balkanstaaten 5 Frcs. jährlich. — Einzelnummern 15 h. Redaction: **Smeckagasse 7, I. St.** — Administration: **Myslikgasse 14 n.**
Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

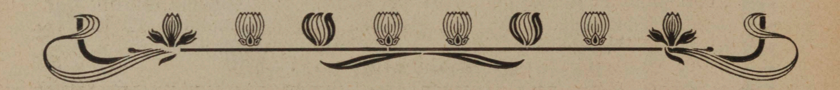
Roth.

Mein kleines Söhnchen, ein lieber vierjähriger Knabe, bereitete mir heute unbewußt einen traurigen Tag Es ist theils Wehmut, theils ein unsagbares Gefühl, das mir die sonnige Kinderzeit hervorzaubert, es zaubert mir die freudige Erwartung zurück, welche wir an jedem Freitage empfanden, die ganze Woche sehnten wir den Tag herbei. Der Sabbath selbst bot uns Kindern nicht der Freuden so viele wie der Freitag, besonders aber dessen Abend. Wie eine reizende Gegend, wie ein strahlender Edelstein voll der mannigfachen Farbenspiele, so ruht in meinen Innern die Erinnerung an jene holde Zeit. Alle diese Bilder, allein wie durch einen Trauerflor verhüllt, zauberte mein lieber Knabe hervor. Mit einem unbeschreiblichen Vergnügen riss er nämlich das schwarze Datum von dem Block-Kalender ab, es war das Datum des Samstages, und als das rothe zum Vorschein kam, da klatschte er in die Hände und rief „Die rothen, die rothen habe ich gerne!" Mich traf ein Stich in's Herz, tief in's Herz hinein. Also mein guter kleiner Knabe wird nicht mehr jene beseeligenden Erinnerungen besitzen, die mir noch heute die schönsten meines Lebens sind. Ich, der ihm alles schöne und Gute bieten möchte, ja ich beraube ihn darum. Auf die roth angemerkten Tage und nur auf diese freut er sich. Und doch sollten sie fremd, ganz fremd uns sein. Sie sind es aber nicht, ja sie sind von unserer Jugend die geliebten Festtage sowie uns die freudigen und schönen jüdischen Feste waren. Die rothen, die rothen! Der schwarzen achtet er gar nicht und doch bargen sie in sich des Schönen so viel, des Innigen ohne Grenzen. Wer vermag dem abzuhelfen? Was kann ja, was soll geschehen, um dem Sabbath zu seinem Rechte zu verhelfen. Ein Einzelner kann es nicht und die Mehrzahl ist schon so

Y
B189

entwöhnt, dass selbst die Freude der Kinder für fremde Feste keine traurigen wehmütigen Erinnerungen erweckt, nein, sie werden versenkt und die Alten gehen gemeinsam mit den Jungen daran, Fremdes zu feiern, Fremdes zu heiligen, ja sie setzen sich allenthalben dafür ein, dass die rothen auch für sie geheiligt werden sollen. Was soll daraus werden?

Ben Jehuda.



Der Hofmeister und sein Zögling.

„Ich habe mich daran gewöhnt von Ihnen über alles Aufklärung zu erhalten" sprach Alfred zu seinem Lehrer Kahn. „Gestern begegnete mir etwas Sonderbares. Als ich nämlich zufällig in die Kanzlei meines Vaters trat, war ein Geschäftsfreund von ihm anwesend.

Kaum erblickte er mich, erkannte er in mir einen der Synagogenbesucher am Wochenfeste. Er gab seiner Verwunderung Ausdruck: „Es trifft sich selten" — sagte er — „dass junge Leute aus vornehmen Kreisen sich am Gottesdienste betheiligen." Er beklagte diesen Umstand und wies dabei auf einen der reichsten Männer der Stadt, der eine Ausnahme in dieser Beziehung mache; er that es mit einem gewissen Stolze. Und nun, lieber Herr Kahn, entweder ist die jüdische Religion bloß für die Armen, und die Reichen üben sie bloß, wenn es ihnen behagt, oder sie ist es für alle gleich, dann vernachlässigen letztere ihre Pflicht. Sonst kann ich mir die Verwunderung jenes alten Herrn nicht erklären. Ich hörte nie, dass man sich über Kurt Kastners und seiner Familie Kirchenbesuche je gewundert hätte, obwohl sie die angesehenste der Stadt ist."

„Lieber Alfred, ich fürchte, dass Sie mich nicht ganz verstehen werden," antwortete Herr Kahn, in dem er sich es bequem machte und fuhr dann ernst fort: „Zu Ihrem besseren Verständnis muss ich etwas weiter ausholen. Es sind zweierlei Eigenschaften, die den Menschen beherrschen; die einen sind die angeborenen, die anderen die anerzogenen. Gar oft gewinnen die letzteren die Oberhand über die ersteren, und dies ist nicht nur der Fall bei dem Einzelnen, sondern auch bei einem ganzen Volke; dieses ist ja die Vereinigung von selbständigen, gleichartigen Einheiten.

Nun haben die traurigen Schicksale an den Juden durch Jahrtausende eine Erziehungsmethode geübt, die kaum ihres gleichen findet.

3189

Schon im Alterthum, aber vielmehr im Mittelalter, ja sogar bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts waren sie ein wehrloses Opfer willkürlich hervorgerufener, meistens blutiger Verfolgungen. In solch traurigen Zeitperioden suchte jeder Schutz, wo er ihn nur fand. Es gab zu jener Zeit genug kleiner Herrscher, die infolge zufälliger Umstände über einen kleinen Flecken Erde geboten; ihr Ehrgeiz war viel größer als ihre Machtmittel, und sie hatten oft unter Geldmangel zu leiden; die immerwährenden Fehden mit der Nachbarschaft erhöhten ihn noch. Diesen Herrschern boten die allerorts verfolgten Juden Gelegenheit, sich Geldmittel zu schaffen, der jüdische Besitz veranlasste sie mehr als andere Völker (denn kein einziger der Fürsten bot ihnen aus reiner Menschlichkeit Duldung), den Bedrückten die Erlaubnis zum Aufenthalte zu geben. Mit bedeutenden Geldopfern mussten sie diese erkaufen. Allein geben kann nur derjenige, der etwas besitzt. Die Berichte aus jener Zeit sind voll Lobes über die damaligen Besitzenden in Israel. Ihre Opferwilligkeit kannte schier keine Grenzen. Häufig kamen Fälle vor, dass der Einzelne seine ganze Habe mit Freuden hergab, wenn es das Wohl der Gemeinde erheischte. So entwickelte sich unmerklich bei den Besitzlosen eine gewisse Abhängigkeit von dem Besitz der reichen Juden, seine Person blieb jedoch ganz außer Acht. Kein Wunder, hatte ja doch der Jude bei seiner nichtjüdischen Umgebung nur so weit einen Wert, als er die Duldung bezahlen konnte. Wenn nun einer oder mehrere imstande waren, die geforderten Summen zu bestreiten, so waren auch mit ihnen die Armen geduldet; und diese räumten zum Danke dafür den Besitzenden freiwillig ein Vorrecht in ihrer Mitte ein. Es geschah nicht selten, dass dieses Vorrecht missbraucht wurde und zur Ueberhebung führte. Der besitzende Jude übte einen weitgehenden, oft sogar einen unbeschränkten Einfluss aus.

Solange der Gemeinsinn stark genug war, um selbst den Wohlhabenden an seine Abstammung zu erinnern, führte dieses unnatürliche Verhältnis nur zu kleinen Reibungen in der Gemeinde. Allein, als dieses Gefühl nach und nach zu schwinden begann, arteten jene Verhältnisse zu verderblichen Missständen aus. Denken Sie sich, lieber Alfred, es gibt Juden, die in ihrer Ueberhebung dem Judenthume Gnaden zu erweisen glauben, wenn sie ihm nicht den Rücken kehren. Anderseits haben diese Uebelstände bei den Armen die Meinung erweckt, dass es thatsächlich nur von dem freien Willen des Vornehmen abhängt, seine Religion zu üben. Man erzählt mit einer gewissen Ruhmredigkeit, wenn einer oder der andere der Großen in Israel Bar-Mizwah in seiner Familie feiert oder mit einer anderen Formalität Zeugnis davon abgibt, dass er noch Jude sei. Auf diese Weise wird die Pflicht zu einer bloßen Aeußerlichkeit herabgedrückt. Hätte der Geschäftsfreund Ihres Vaters, statt Sie dafür zu loben,

dass Sie es auch einmal für gut fanden, die Synagoge zu besuchen, Sie daran erinnert, wie sehr Sie Ihre Pflicht vernachlässigen, wenn es so selten geschieht, er hätte gehandelt, wie es für freie Männer geziemt. Er sprach aber unbewusst unter dem durch Jahrtausende währenden und anerzogenen Drucke der Rücksicht auf den Besitz. Zugleich hat er auch, ohne es zu wissen oder zu beabsichtigen, in Ihnen ein Gefühl erweckt, welches Sie zu dem Bewusstsein verleitet, dass die Pflichten gegen die Religion von Ihnen nicht in demselben Maße gefordert werden, als es von den Armen der Fall ist. Nun wird sich Ihnen so manches von selbst aufklären, was Ihnen bisher räthselhaft war."

„Beklagenswert sind solche Zustände", sprach Alfred, tiefergriffen von dem Gehörten, „und glauben Sie, dass solche Zustände fortdauern können und wie wären sie zu bessern?"

„Hiezu gibt es" — antwortete Kahn — „nur einen Weg und das ist jener des gegenseitigen Entgegenkommens im strengsten Sinne des Wortes. Nicht allzuviel Hochmuth von einer und nicht allzuviel Demuth von der andern Seite. Und dann glaube ich, würde so manches Uebel unter uns sein Ende gefunden haben."



Die heilige Rolle.

Bernard Tag.

(Schluss.)

Es geschah aber, dass sie einmal, als sie beisammen waren, sodann auf dem Rückweg sprachen: „Lasst uns nicht mehr zusammenkommen in der Burg unseres Bruders. Es schickt sich nicht, dass wir seine Reden anhören und die Worte aus der Rolle. Und was soll gar die Frage, die er immer wieder an uns thut: „Seid Ihr nicht dem Vater begegnet?" Fürwahr, unser Bruder wird kindisch, er spricht noch immer vom Vater. Und je länger sie regierten, desto seltener kamen sie zusammen, auch gaben ihnen ihre Länder genug zu schaffen und an den eigenen Kindern hatten sie ebenfalls nicht eitel Freude. Und es kam eine Zeit, wo sie einander so fremd wurden, dass sie gar nicht mehr daran dachten, sie wären Brüder. Und die meisten von ihnen waren mächtig und streitbar und häuften Reichthümer auf und mehrten ihren Besitz. Und um noch mehr zu

haben, so fielen sie sich gegenseitig an und bekriegten sich als wie die ärgsten Feinde. Auch geschah es, dass ihr Hass von neuem erwachte gegen den ältesten Königssohn. Denn obwohl sein Land zwar blühend und schön war, aber bei weitem nicht so groß wie das ihre, so zog er das Schwert doch nur, um seine Grenzen zu vertheidigen, und gieng nicht auf Eroberungen aus. Und dennoch hielt er sich für den Würdigsten unter ihnen! Und zwar nicht so sehr darum, weil er über die alte Königsburg herrschte, als weil er im Besitze war der Rolle, die er ehrte als heiliges Vermächtnis des Vaters. Denn nun der Königssohn von dem Frieden oder den Stürmen des Reiches zu den Zeichen des Gedenkbuches sich wandte und ihnen oft und oft nachdachte, gieng ihm der tiefe Sinn auf so manchen Ausspruches, und immer größer und leuchtender stieg die Gestalt des Königs und Vaters vor seinem Geiste auf. Er erkannte, dass die Rolle, die er allein besaß, nicht für ihn allein bestimmt sei. Und er schickte um die Schreiber seines Landes und ließ viele Rollen anfertigen nnd darin alles getreu nachschreiben, wie es in der seinen geschrieben stand, damit es zu Gut und Eigenthum aller werde. Und damit sich nicht begnügend, in seinem heiligen Eifer die Größe und den Namen seines Vaters zu verherrlichen, zog er nun selber, ein König und ein Seher, durch sein Land, den Wundersinn des Vaters kündend und Frieden ausrufend im Lande und über's Land hinaus. Aber zu eben der Zeit überzogen die Brüder sein Reich mit Krieg. Nachdem sie viele Orte erobert und verwüstet hatten, umringten sie die Königsstadt und belagerten sie. Heldenmüthig vertheidigten sich die Einwohner, an deren Spitze die Söhne und Enkel des Königssohnes kämpften. Aber der Überzahl der Feinde mussten sie erliegen. Die Stadt wurde eingenommen und geplündert. Auch die Rollen fielen in die Hände der Brüder, die älteste ausgenommen, die an einem geheimen Orte bewahrt blieb. Als der Königssohn, der fern von seiner Stadt war, nun in dieselbe zurückkehrte, so war es, um das Los seiner Angehörigen zu theilen. Die Brüder ließen vor seinen Augen das königliche Schloss anzünden und es in Rauch und Flammen aufgehen. Triumphierend zogen sie von dannen.

Als aber einige Zeit vergangen war, so gereute sie, was sie an der alten Königsstadt und an ihrem ältesten Bruder gethan hatten. Denn nun sie selber die Rolle länger einsahen und sich eifrig in ihren Inhalt versenkten, wurden sie milderen Sinnes, steckten das Schwert in die Scheide und suchten zu leben nach des Vaters Wunsch und Worten. Und wie es einst der älteste Bruder that, so verherrlichten auch sie den Namen ihres Vaters. Und die Rolle hielten sie in großen Ehren, nannten sie „das Buch der Bücher", auch wohl „das Buch mit sieben Siegeln", ja sogar „das heilige Buch" und „das Buch des Lebens". Und ihre Kinder ermahn-

ten, sie die Rolle hoch und heilig zu halten. Und da sie begangenes Unrecht wieder gutmachen wollten, so schickten sie Boten aus, nach ihrem ältesten Bruder zu suchen und ihm zu sagen, sie würden ihn gerne unter sich aufnehmen, wenn er gemeinsam mit ihnen, an ihrem Tische und nach ihrer Weise leben wolle. Die Boten zogen aus, aber sie streiften lange herum und konnten den Königssohn nicht finden. So kamen sie auch in die alte, verödete Königsstadt. Hier erfuhren sie, dass der Königssohn herumirre von Ort zu Ort, nirgends ruhend, noch rastend, zuweilen aber, zu nächtlichen Zeiten sehe man ihn auf den Ruinen des Schlosses wandeln. Nicht lange verweilten die Boten in der Königsstadt, so erblickten sie den Königssohn eines Nachts, wie er auf den Trümmern der Burg, die Rolle auf den Knieen ausgebreitet, vor sich hinsah.

Da näherten sich ihm die Boten und hinterbrachten ihm die Worte ihrer Herren. Der Königssohn war nicht verwundert, schwieg nur eine Weile und ließ seinen Brüdern sagen, das Brot des Leidens sei zwar hart und bitter, zumal auch seine Kinder davon essen müssten, aber er ziehe es der Schmach des Gnadenbrotes vor. Was aber die Brüder an ihm Gutes thun wollten, das möchten sie nur seinen Kindern zukommen lassen, die würden ihnen gewiss dafür Dank wissen. Die Boten kehrten nun zurück, aber die Brüder konnten auf die Botschaft nicht achten, denn sie hatten mit ihren eigenen Kindern gar arge Händel. Und es war nicht das Schlimmste, dass sie gezwungen wurden, die Herrschaft niederzulegen. Schmerzlicher traf sie die gröbliche Lebensweise ihrer Kinder. Sie spotteten über die Rolle, die ihre Väter für heilig hielten, und meinten, das Buch, mit dem man so wichtig thue, enthalte, mit geringen Ausnahmen, lächerliche und alberne Dinge. Und die Väter, die sie lehrten, den alten König zu verehren, nannten sie kindisch und thöricht. Dies beugte die Brüder sehr. Sie erinnerten sich, wie sie einst in ähnlicher Weise ihren ältesten Bruder behandelten, und alt und gebrochen, wie sie waren, sanken sie bald ins Grab. Während dies geschah, zog der älteste König irrend in der Welt herum, vom Leiden gebeugt, aber nicht gebrochen. Man erzählte sich auch, dass er vor Schmerz über die Verspottung der Rolle und des alten Königs und Vaters stumm geworden sei. So erzählten sich seine eigenen Kinder und Kindeskinder, die in der Fremde und Verbannung lebten. Aber in Wahrheit war der Königssohn nicht stumm, er schwieg aus gerechtem Stolze und vor großer Trauer. Wohl hätte er den Spott der Spötter zuschanden machen können, wenn er redete und es sich erwiese, wie so menschlich schön sei, was ihnen albern schien und lächerlich: die Worte des weisen Vaters, nachgesprochen vom unbeholfenen Kinde. Wie der Vater über dieses Stammeln lachte! Welche Freude es ihm war, gerade bei den Fehlern seines

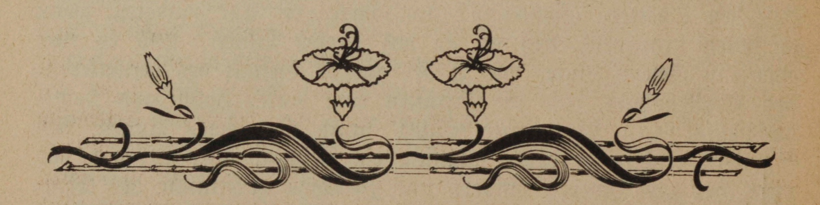
Kindes zu verweilen! Und keinen einzigen durfte der schon gereifte Sohn bessern, da er doch bessern konnte.

„Nicht, mein Sohn, nicht, ich will, dass Du Dich auch als Kind in unserem Gedenkbuche findest, wie Du darin als Jüngling dastehst und als Mann." Dies waren die liebreichen Worte des Vaters. Sollte er sie, sollte er die Heimlichkeiten jener trauten Zeit den Spöttern offenbaren? So schwieg er. Nur zuweilen, wenn er ihnen begegnete, traf er sie mit seinem Blicke. Und es war etwas in diesem Blicke, wie in der ganzen Gestalt des herumirrenden Königssohnes, dass die Frechsten vom lauten Hohne und Spotte nachließen. Ein übergroßer Glanz brach aus diesen Augen, den Spöttern erschien er von Wahnsinn ein Zeichen, aber es war das Licht, das von inneren Bildern und Gesichten ausstrahlte des Kommenden. Und nun hielt er die Zeit für gekommen, zu seinen Söhnen und Enkeln zu sprechen, wo immer er ihnen begegnete, auf fremdem und auf eigenem Boden. Da konnte man denn sehen, wie der irrende Königssohn, jetzt hier, jetzt dort, mitten unter seine Kinder trat und zu ihnen redete, sag' ich, wie sie sich noch Ehrfurcht bewahrt hatten vor der großen Leidensgestalt. Aber ohne Trauer, nur mit Ernst sprach jetzt der Königssohn, und er sagte, das Ende der Leiden sei nahe.

„Denn höret, meine Kinder! Zwar ist unser Land verwüstet, unsere Königsstadt zerstört, und von den Mauern ragen nur Trümmer empor. Aber sehe ich auf die heiligen Zeichen unserer Rolle, so baut sich, groß und mächtig und überallhin sichtbar die Königsstadt von neuem mir auf, und ich sehe sie dastehen in ihrer alten Herrlichkeit, wie da noch der Vater selber ihr Herrscher war. Zu Euch, meine Söhne und Enkel, will ich nun auch von Wundern reden. Denn Wunder nenne ich, was ich erlebt und erlebe. Ein Wunder ist es, dass ich noch bin und lebe. Meine Brüder alle, sie waren so mächtig — sie sind dahin! — ich aber fühle noch Kraft in mir für ungezählte Zeiten. Ja, dass ich's Euch sage: Mir ist, als ob eine Verjüngung uns allen werden soll und eine Auferstehung auch meinen Brüdern nnd allen, die dahingegangen. Ihr staunt, und staunt mit Recht. Mich aber heißt, was ich erfahren, an die Macht, ja Allmacht dessen glauben, den ich Vater nenne. Und dies zumeist ist's, was mich daran glauben macht:

Die Wege der Verbannung, freiwillig und unfreiwillig, führten mich in alles Land der Erde. Vieles haben meine Augen gesehen, Gutes und Böses. Aber je mehr ich übersehe und die Zeichen der Zeiten deute, desto gewisser wird es mir, dass sich ein Wunder vollziehe. Wo ich war und bin, begegnete ich und begegne immer mehr Menschen, die ich als Diener erkenne meines Vaters: Ver-

schwiegen, in aller Stille, wie mit unsichtbaren Händen, sehe ich sie Vorbereitungen treffen zum Wiederaufbaue des einstigen Königreiches. Nur ihn selber, den König, sehe ich nicht. Aber ich fühle, er ist uns nahe. Ja, wahrlich, meine Kinder, ich glaube, der alte König, unser alter Vater, lebt noch." (»Die Welt.«)



Moderner Geisterspuck.

Camill Weiskopf.

(Schluss.)

Rogby lag im Bette. Der Aerger mit seinem Neffen hallte in seiner Seele nach, so dass der sonst sich so pünktlich einstellende Schlaf nicht nahen wollte. Die Mitternachtsstunde war da, plötzlich erschallten dumpf und feierlich durch das einsame Gemach zwölf Schläge wie von einer mit einem Tuch verhüllten Trommel, feierlich, langsam. Rogby glaubte zu träumen und sah verwundert nach dem elektrischen Lichte nächst dem Bette, das er auszudrehen vergessen zu haben wähnte. Rasch holte er das Versäumte nach, da hallte es schon wieder durch die nächtliche Stille: „Rogby, Hamilton Rogby, ich bin der Geist Deines Vaters, der Ahne Deines Schützlings Hugh und befehle Dir: Ziehe nicht ab die Hand von dem, den Dir des Bruders Vertrauen übergab . . . Hugh muss Arzt werden, befreie ihn von der Fessel des Alltags." — Pause, und dann wieder einige feierliche Schläge. — —

Dann wurde es still. Rogby fuhr sich über die Augen, als wolle er den Schlaf verscheuchen. An Geister glaubte er nun allerdings nicht, doch vermochte er sich diesen Spuck nicht zu erklären. Er drehte das Licht auf und durchsuchte das Zimmer, Kästen, Laden, alles öffnend, auch unter dem Bett hielt er Nachschau. Vergeblich. Kopfschüttelnd legte er sich wieder nieder, um doch endlich den ersehnten Schlaf zu finden.

Sein Erstes war am Morgen, die Erlebnisse der Nacht seinem Neffen mitzutheilen. Allein dieser schien verdrießlicher Stimmung und schenkte offenbar dem Wunder weder Glauben noch Interesse.

Dagegen sprach er wieder angelegentlich von den Diebstählen, welche ohne Unterbrechung allnächtlich sich wiederholten. So gab Herr Rogby seine Einwilligung zur Aufnahme zweier Policemen für diese Nacht, deren Ueberwachung dem alten Bob verheimlicht bleiben sollte. Würden auch diese dem Diebe nicht auf die Spur kommen, so wollte Herr Rogby am folgenden Tage mit seinem Neffen selber die Nachtwache übernehmen.

Zeitlicher als sonst begab sich der Fabrikant an diesem Tage zur Ruhe, da die letzte fast schlaflose Nacht sein Befinden ungünstig beeinflusste. Eine gewisse Unruhe behinderte indessen auch heute den sonst so Regelmäßigen und die Aufregung über die letzten Erlebnisse ließ ihn nicht die nöthige Erholung finden. Fast war schon die Mitternachtsstunde da, als er in den ersten Schlummer verfiel. Eben nahten sich die ersten Träume, welche ihm seinen Neffen als Erben und thätigen Werkbesitzer im Glanze der allgemeinen Achtung vorgaukelten, als plötzlich wieder die zwölf feierlichen Schläge ertönten. Rogby rührte sich nicht und hielt den Athem an, da hörte er die Worte: „Rogby, Hamilton, Rogby, ich bin der Geist deines Vaters, der Ahne deines Schützlings Hugh, und befehle dir: Ziehe nicht ab die Hand von dem, den Dir des Bruders Vertrauen übergab... Hugh muss Arzt werden, befreie ihn von der Fessel des Alltags!" Noch ehe die letzten Schläge verhallten, stürzte er wüthend aus dem Bette, um dem unsichtbaren Geiste zu Leibe zu rücken. Allein auch heute entdeckte er niemanden und nichts, woran er seinen Zorn ausgelassen hätte. Um die Nacht aber war es geschehen. Er kleidete sich an und unternahm einen einsamen Spaziergang durch die stillen Parkanlagen. Vielleicht dass er wenigstens des Diebes habhaft werden konnte. Von fern sah er den ständigen Wächter, in den dunkeln Gängen und Zimmern mit der brennenden Lampe dahinwandeln, die zwei Policemen konnte er indes nicht erspähen, da dieselben völlig im Dunkel waren. Rogby lief sich müde und im ersten Morgenschauer begab er sich wieder zur Ruhe, um einige Stunden unruhigen Schlummers zu genießen. Als er am anderen Tage die gewohnte Empfangsstunde abhielt, und wiederum von Diebstählen, aber von keinem Erfolge der drei Wächter hörte, beschloss er diese Nacht mit seinem Neffen die Wache zu übernehmen. Von den Vorgängen der Nacht aber sprach er zu Niemand, auch zu Hugh nicht. Mit Ungeduld sah er dem Abend entgegen. Er ahnte, dass ihm der Streich mit der Geistererscheinung von seinem Neffen gespielt wurde, wenn er sich auch das Wie nicht erklären konnte. Diesen Abend nun wollte er dem losen Schlingel den Spass verderben, indem er ihn zwang, mit ihm zu wachen. Gegen 9 Uhr begaben sich die Beiden auf ihren Posten. Ein finstres Zimmer nahm sie auf, ein großer Schrank befand sich darin, als willkommenes Versteck, wenn man den Dieb nahen hören

würde. Eine Blendlaterne hatten sie mit sich genommen, wagten aber nicht Licht anzuzünden, damit ja niemand von ihrer Gegenwart erfahre. Eine Stunde schlich langsam dahin, die Beiden saßen im dunklen Raume schweigsam da. Endlich nahte der Wächter zur ersten Runde; sie stiegen in den Kasten, bis Bob vorüber war. Drückende Schwüle lastete auf ihnen. Nur mit Mühe hielten sie sich wach. Als die zweiten Runde vorüber war, bat Hugh seinen Onkel, einen Spaziergang im Garten machen zu dürfen. Ungern nur ließ dieser ihn ziehen. Kaum war er allein, so zündete er die Laterne an und zog ein Büchlein aus der Tasche, um durch Lesen die Stunde zu bannen. Als der Wächter nahte, löschte er die Kerze aus und verbarg sich. Bob kam nahe, brummte etwas in seinen struppigen Bart, durchsuchte alle Ecken und verließ endlich das Zimmer. Rogby war angst und bange geworden. Schweißgebadet verließ er sein Versteck. Nach einer geraumen Zeit entzündete er wieder das Licht, doch kaum dass der dürftige Schein erstrahlte, hörte er die Thür gehen. Husch blies er die Kerze aus und sprang in den Kasten, doch flugs hatte ihn eine kräftige Hand im Halbdunkel erfasst und hielt ihn an der Kehle fest, so dass ihm der Athem auszugehen drohte. „Hab ich dich endlich, Halunke", wetterte Bob, dem seine Laterne in der Aufregung entfallen und verlöscht war, sodass sich der Kampf im Dunkel abspielte. „Jetzt sollst Du fürs erste Deinen Theil von mir abbekommen, ehe ich dich der Polizei ausliefere. Na warte", und dabei fiel Hieb auf Hieb auf Rücken und Leib des unglücklichen Rogby. Endlich gelang es ihm aber Luft zu schöpfen und um Hilfe zu rufen. Ehe aber auf das Getöse und Schreien jemand herbeikam, versetzte Bob im Eifer seines Amtes noch manch kräftigen Schlag seinem unglücklichen Opfer, welches aber kunstgerechter Weise in kräftigen Stößen die Kunst des Boxens in praktische Anwendung umsetzte und mit den wohlgepflegten Nägeln manches Mal zur Erinnerung an diese Stunde seinem Peiniger einkratzte. Endlich kamen der Policemen und auch Hugh herein gestürmt und trennten die Kämpfer. Die Scene, welche sich im Scheine dreier Laternen und des angedrehten Gases entwickelte, will ich nicht schildern, und überlasse die Ausmalung derselben der Phantasie meiner Leser...

Eine halbe Stunde später lag Rogby mit zerbrochenen Gliedern und wüthender Laune im Bette; der sorgsame Neffe hatte all seine medicinischen Kenntnisse aufgewendet, um die Schmerzen des Oheims zu lindern. Jetzt sagte er ihm gute Nacht und begab sich selbst zur Ruhe. Mitternacht war da. Und abermals ertönten die geheimnisvollen zwölf Schläge und gleich darauf schallte es durch die Stille der Nacht: „Rogby, Hamilton, Rogby, ich bin der Geist Deines Vaters der Ahne Deines Schützlings Hugh und ich befehle Dir Ziehe nicht ab die Hand von dem, den Dir des Bruders Vertrauen übergab...

Hugh muss Arzt werden, befreie ihn von der Fessel des Alltags." — Und dann wieder einige feierliche Schläge. Wüthend warf der gequälte Mann ein Kopfkissen nach dem andern nach der Richtung des Schalles, bei welcher Gelegenheit einige Nippes dröhnend zur Erde fielen. Dann vergrub er sich unter die Decke und suchte den Schlaf zu ertrotzen. Sein Entschluss war gefasst. Hugh musste sofort sein Haus verlassen. Am anderen Morgen erhielt der erstaunte Neffe, noch ehe er sich nach Rogbys Befinden erkundigen kam, durch den Haushofmeister den Befehl, ungesäumt noch diesen Tag sich nach Oxford zu begeben, sein Oheim würde ihn aber nicht mehr vor seiner Abreise empfangen.

Zwei Jahre waren ins Land gegangen, und Hugh sollte zum Doctor graduirt werden. Sein Wesen hatte sich zur Freude seines Vormundes vertieft und dessen Groll war im Laufe der Monde geschwunden. Nur mit scheinbarem Widerstreben folgte er daher der herzlichen Einladung des jungen Arztes zu seinem Ehrentage. Wir finden eine frohe Gesellschaft beisammen und eben hält der würdig Oheim eine Ansprache an Hugh als durch die lautlose Stille, zwölf feierliche Schläge ertönen und darauf die uns schon wohl bekannten Worte. Alles sieht sich verdutzt an, Hugh aber bricht in schallendes Gelächter aus, während ein Diener einen Vorhang zurückschlägt, hinter welchem ein Phonograph zum Vorschein kommt. Da bedarf es keiner weiteren Erklärung, und unter nichtendenwollender Heiterkeit muss auch Rogby zur völligen Versöhnung seinem Neffen die Hand bieten.



Perlen aus dem Talmud.

Das weise Urtheil.

Ein Mann wurde durch widrige Zufälle in eine ferne Gegend verschlagen, wo er lange in der größten Armut leben musste. Endlich gelang es ihm, einen großen Schatz zu finden. Sofort schickte er mit einem Bekannten, der aber als großer Geizhals bekannt war, 20.000 Goldstücke seiner Frau in die Heimat. In dem

Begleitschreiben standen die Worte: „Er gebe Dir von dem Gelde — soviel er will.“ Während der Abwesenheit ihres Mannes war die Frau in große Noth gerathen und fristete nur kümmerlich ihr Leben. Da drang zu ihr die Nachricht, dass ihr Mann ihr aus der Ferne einen großen Geldbetrag sende. Erwartungsvoll betrachtete sie den Ueberbringer, als er in ihr ärmliches Stübchen eintrat, aber mit schwer unterdrückter Schadenfreude sprach er.: „20.000 Goldstücke hat mir Dein Mann eingehändigt. Ich soll dir geben, was ich will. So gebe ich Dir denn 20 Geldstücke, das andere lasse ich mir.“ Verblüfft über diese räthselhafte Vollmacht standen die Anwesenden da und bedauerten die arme, in ihren Hoffnungen getäuschte Frau. Da der hartherzige Geizhals das Geld auf gütlichem Wege nicht herausgeben wollte, verklagte die Frau ihn vor dem Richter. Da erhob sich der weise Rabbi, der Vorsitzende des Gerichtshofes und fällte dieses Urtheil: „In der Vollmacht steht: „Der Ueberbringer soll meiner Frau geben, was — er will.“ Er will 19980 Goldstücke; diese ist er also verpflichtet, der Frau auszuzahlen, während ihm 20 Goldstücke als Lohn für die Besorgung gebüren.

Nach dem Bibelschatze J. Fried.



Dies und Das.

Die ersten Juden in Amerika.

Zu allen Zeiten haben die Juden dem Fortschritte gehuldigt und selbst unter den ungünstigsten Umständen haben sie an den Errungenschaften der Menschheit mitgearbeitet. So befanden sich auch in der Begleitmannschaft von Christoph Columbus drei Juden: sein Dolmetsch, Luis de Terris, der Arzt des kühnen Entdeckers Don Bernal und der Chirurg Marco. Sie haben ihrem Vaterlande, welches ihre Brüder unschuldig und grausam verfolgte, unschätzbare Dienste geleistet.

The Jewish Gazette N. York.

Der Fuchs.

Ein verfolgter Fuchs rettete sich auf eine Mauer, musste jedoch auf der anderen Seite einen nahen Dornstrauch erfassen, um wieder herabzukommen. Er ließ sich auch glücklich daran nieder, aber

die spitzen Dornen verwundeten ihn schmerzlich: „Elende Helfer!“ rief der Fuchs entrüstet, „die nicht helfen können, ohne zugleich zu schaden.“

Fritz Schulz.



Das jüdische Gefühl im Ausland. Unser hebräisches Räthsel, welches wir als Übersetzungsaufgabe in Nr. 17 gebracht haben, hat die »New-Yorker Jewish Times« in ihrer Nummer vom 30. Mai an erster Stelle abgedruckt.



Was man von einem gehört hat, darf nur im Namen des Autors angeführt werden.

In den Brunnen, aus dem man getrunken, soll man keinen Stein werfen.

Auch einem Heiden Unrecht thun, ist verboten.

Begehe den Sabbath als Werktag, um nicht Almosen annehmen zu müssen.

Wer ist weise? Wer von jedermann lernt.

Zufriedenheit ist der wahre Reichthum.



An unsere Leser!

Setzet Euch, junge Freunde, eifrig bei Eueren Kameraden für das „Jüdische Gefühl“ ein. Sendet uns Adressen, an die wir Probenummern verschicken können, und für jeden von Euch gewonnenen Abonnenten erhaltet Ihr ein schönes Buch.

Schluss der Redaction am 25. Juni.



Räthsel.

Von J. Fried.

I.

Silbenräthsel.

Von der Birke kommt es her,
Alle Kinder fürchten's sehr;
Ist ein Laut hiuweggenommen
Waren Könige Nachkommen.

II.

Kopfrechnen.

Ruben und Simon giengen von der Schmetterlingsjagd nach Hause. Unterwegs zählten sie die Gefangenen und da sagte Ruben: „Hörst Du, Simon gib mir einen von Deinen Schmetterlingen, dann werde ich **dreimal** soviel haben als Du.“ Simon antwortete: „Du willst immer mehr als andere haben. Gib Du mir lieber einen Schmetterling, damit wir beide gleich viel haben.“

Wie viel Schmetterlinge hatte jeder?

III.

N 8 — Sch 1/8 — g g

st — st, st, st — st, st, st, st

ma ma — fer — uss — kie
ma ma — kie — fl — fer

ga
ng — tag mit — mit tag — W el el el el / el el el el



Räthsel-Auflösungen.

1. Pest — Post.
2. Tag.
3. Knoten — Noten — Banknoten.

Uebersetzungsaufgabe.*)

Folgender Brief gelangte an unsere Adresse:

Verehrliche Redaction!

Heute bekamen wir den neuen jüdischen Kalender ins Haus gesandt, gewöhnlich blätterte ich ihn durch, ohne an etwas zu denken, nicht so diesesmal. Die erste Seite schon nahm mein Interesse gefangen, hier stehen hebräische Worte, die auf den Inhalt Bezug haben, ich verstehe sie nicht, Schade! Ich frage den Vater, er weiß es ebenfalls nicht, nun frage ich bei dem Gelehrtesten im Orte, er weiß es auch nicht. Da erinnerte ich mich unserer Zeitung. Sie haben seinerzeit versprochen, auf alle das Judenthum sich beziehenden Fragen Bescheid zu geben. Wie lauten die ersten hebräischen Worte im Kalender und welches ist ihr Sinn? Michael K.

5662.

לוח לשנת העיבור תרס״ב

לפ״ק.

ה׳ אלפים. שש מאות וששים ושתים לפרט גדול

שנת י״ט למ״ק רצ ח ללבנה׃ שנת ו׳ למ״ג ר״ג לחמה

שנת ו׳ לשמיטה לדעת הרמב״ם והגאונים׃

הקביעות זח׳ג מעוברת, ימיה ש׳פג, שבתותיה נ׳ד,

וסימן להפסקה בו׳.

Dieselbe Frage richten wir an unsere Leser? In der nächsten Nummer bringen wir nicht nur die Übersetzung, sondern einen größeren Artikel über das jüdische Kalenderwesen, dessen Einrichtungen ebenso belehrend wie wissenswert sind.

Folgende 10 Worte sind ins Hebräische zu übersetzen:

Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Bruder, Schwester, Knabe, Mädchen, Greis, Jüngling.

---

*) Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

☞ **Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.**

Der Text der Aufgabe in Nr. 20 befindet sich im ersten Capitel der Sprüche Salomo's, Vers 8 und 9, und Capitel 3, Vers 4.

Die **Uebersetzung** lautet:

Höre, mein Sohn, die Ermahnungen deines Vaters
und vernachlässige der Mutter Lehren nicht,
denn eine liebliche Zierde sind sie Deinem Haupte,
Deinem Halse ein prächtiger Schmuck,
und findest Gunst und Wohlgefallen
in den Augen Gottes und des Menschen.

Die 10 Worte, aus Nr. 20, ins Hebräische übersetzt, lauten:
אֶרֶץ. עִיר, כְּפָר, בַּיִת, אֹהֶל, גָּג, דֶּלֶת, חֶדֶר, חוֹמָה oder קִיר, חַלּוֹן.

Richtige Räthsellösungen und richtige Uebersetzungen sandten ein: Samuel Rapp, Dr. Egon Zweig, Olmütz; Sophie u. Adolf Fischel, Tachau; Josef Klenberger, Wien; Victor Schmelkes, Emil Rind, Karl Salz, Karolinenthal; Jaques Quittner, Plosca (Bukowina); Willi und Stephanie Thein, Leitomischl; Bernard und Anna Weliczker, Kolomea; Moses Griffel, Nadworna; Zdenko Fischl, Kladno.

Briefkasten.

Von einem Abonnenten werden wir gefragt: „In meiner Hand ist ein kleines Hornkreisel, auf dessen 4 Seiten die hebräischen Buchstaben נ ג ה ש stehen. Sie bedeuten in Anspielung auf Chanukkah, wo „Trenderl" hauptsächlich gespielt wird. נֵס גָּדוֹל הָיָה שָׁם (Ein großes Wunder war dort.) Andere deuten die Buchstaben: „Nichts, Ganze, Hälfte, Strafe." Wie wird Trenderl gespielt? Ist es ein altjüdisches Spiel? Welches ist seine Geschichte?" Vermag uns jemand aus unserem Freundes- und Leserkreise die gewünschte Auskunft zu geben? — J. in P. Findet gelegentlich Verwendung.

